Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 6 (1926-1927)
Heft: 7

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fünfzehn Bände solcher „Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik" sind erschienen (wie das Schweizerische Idiotikon im Verlage von Huber & Co. in Frauenfeld), andere druckbereit oder in Arbeit.

Mag solch ein Band von bescheidenem Umfange oder auch stattlich sein, er ist ein Charakterbild einer schweizerischen Mundart und natürlich auch eines Menschenschlages, einer Gegend und ihrer Geschichte. Wie mannigfaltig ist schon die Besiedlungsgeschichte unserer Landschaften, wie verschieden die Art des Aufkommens deutscher Sprache, die Auseinandersetzung und Mischung mit früherer Bevölkerung und Sprache, wie vielgestaltig sind die politischen Einflüsse und die des Verkehrs, die Wirkungen konfessioneller Unterschiede, die verbindenden und trennenden Gestaltungen des Geländes.

Es ist denn auch nach Erscheinen solcher Bände immer und immer wieder dankbar anerkannt worden, wieviel Anregungen sie der Volks- und Heimatkunde bieten, wie wertvolle Einblicke in vaterländische Geschichte und Kultur sie gewähren.

Diese Arbeiten sind auch höchst wertvolle Bausteine im Gesamtbau deutscher Sprachwissenschaft. Sie enthalten Aufschlüsse, die eben nur schweizerische Gebirgsmundarten geben konnten; haben diese doch wegen ihrer Abgelegenheit und Abgeschlossenheit Altertümlichkeiten bewahrt, die andernorts seit Jahrhunderten verschwunden sind. Für die Sprachwissenschaft ist die gründliche Erforschung dieser südlichen Außenposten deutscher Sprache von ganz hervorragender Wichtigkeit. Die fachmännischen Anzeigen der erschienenen Bände sind denn auch voll Anerkennung und Dank für das Geleistete und voll Erwartung auf die Fortsetzung und Vollendung der Reihe.

Es ist ein großer Vorzug dieses großen Unternehmens, daß es tatsächlich vollendet werden kann und zwar in absehbarer Zeit. Es haftet dem Plane nichts Unmögliches oder Unsicheres an. Die wissenschaftlichen Grundlagen sind geschaffen; das Werk ist in Angriff genommen und schon weit gefördert; Kräfte zum weitern Ausbau sind vorhanden und vor allem die entscheidend wichtige leitende Kraft.

Zum Schlusse muß es denn auch gesagt sein (obwohl es der Leiter des Unternehmens mit Kopfschütteln lesen wird): für die schließlich alles zusammenfassende Gesamtdarstellung des Schweizerdeutschen, für eine endgültige „Schweizerdeutsche Grammatik" — eine vaterländische und wissenschaftliche Notwendigkeit — steht jetzt dem schweizerischen Vaterland, der schweizerischen Wissenschaft und der deutschen Sprachwissenschaft der berufene und unersetzliche Mann zur Verfügung.

Möchte es A. Bachmann gegönnt sein, die Vorarbeiten, die „Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik", zu äufnen und dann dem Werk die Krone aufzusetzen.

Chur. M. Szadrowsky.

Bücher-Rundschau

Der erweiterte Gesichtskreis.

Jeder Tag führt uns heute das unaufhaltsame Verwachsen der ganzen Welt zu einem beileibe nicht einheitlichen, aber auf Gedeih und Verderb verbundenen Ganzen vor Augen. Man merkt es im politischen Spiel der Kräfte, wo immer mehr, bis vor kurzem noch ganz unbekannte Größen auftreten. Wer hätte gedacht, daß in einer für Europa lebenswichtigen Frage Brasilien — äußerlich wenigstens — für einige Zeit entscheidend eingreifen könnte? Wir haben es in diesem Frühjahr in Genf erlebt. Noch nachdrücklicher führen die wirtschaftlichen Schwankungen dem Europäer das Verbundensein mit weit entfernten Ecken der Welt vor Augen. Auf Zollmaßnahmen der Vereinigten Staaten z. B. ant-

wortet bei uns sofort eine industrielle Krisis, Arbeitslosigkeit u. s. w. Von den finanziellen Bindungen zwischen alter und neuer Welt braucht man gar nicht zu sprechen; die europäischen Währungen sind ja zu einem erheblichen Teil der New Yorker Finanz einfach ausgeliefert. Unter solchen Verhältnissen wird hie und da jemand das Bedürfnis empfinden, über diese ganzen Zusammenhänge und über die wichtigsten Grundtatsachen der Politik, Wirtschaft u. s. w. auch außerhalb des bisherigen europäischen Interessenkreises sich zu unterrichten. Diesem Bedürfnis entspricht offenbar das Erscheinen einer Menge einschlägiger Bücher.

Es ist dabei bezeichnend, daß jetzt vielfach Übersetzungen fremdsprachiger, vor allem englischer Werke, herauskommen. Die Engländer haben sich eben mit all diesen Fragen schon seit langem eingehend abgegeben und sie in handlichen, knapp und klar gefaßten Bänden zusammengefaßt. Ein Muster dieser englischen oder angelsächsischen Art ist das Buch von **James Fairgrieve** über **„Geographie und Weltmacht“.**[1]) Es bringt ganz und gar keine überwältigenden neuen Gedanken. Aber es zeigt in einem Gang durch die ganze Weltgeschichte, von den Ägyptern an, an einer Unzahl von Beispielen die Bedingtheit der geschichtlichen Entwicklung durch die natürlichen Verhältnisse. Selbstverständlich erfaßt diese Betrachtungsweise bei weitem nicht die Gesamtheit des geschichtlichen Werdens, aber es hebt einmal einen viel vernachlässigten Teil der wirksamen Kräfte hervor. Die Darstellung ist immer klar und ohne weiteres verständlich. Die Betrachtungsweise mag hie und da zum Widerspruche reizen, sie ist aber immer fesselnd. Zur Einführung in das geopolitische Denken wird man kaum einen besseren Führer finden.

Gleichsam einen Ausschnitt aus dem von Fairgrieve behandelten Ganzen gibt das Buch des Franzosen **Demangeon** über das **„Britische Weltreich“.**[2]) Es beleuchtet die Entstehung und die heutige Lage des Reichs von den verschiedensten Seiten. Die wirtschaftlichen und die politischen Fragen der Gegenwart werden so ziemlich alle besprochen. Das führt freilich bei der gewaltigen Fülle des Stoffes dazu, daß die einzelnen Probleme nur gestreift werden können. Mehr als eine erste Einführung kann auf 350 Seiten eben nicht geboten werden. Zu einzelnen Urteilen wird man auch ein Fragezeichen setzen. Ich weise nur darauf hin, daß die Wertung des Nationalismus in Südafrika völlig verfehlt ist, wie auch die Ereignisse der letzten Zeit bereits dargetan haben. Im ganzen wird man das Werk aber in seiner Art doch als eine brauchbare Einführung empfehlen dürfen.

Erheblich weniger politischen Einschlag weist das Buch von Prof. **Bürger** über **Brasilien**[3]) auf. Es ist von einem Naturforscher geschrieben und will mehr eine Landeskunde alter Art und vor allem ein Führer durch die Wirtschaft sein. Es entspricht in seiner Anlage völlig den früher erschienenen Bänden über Argentinien, Chile, Kolumbien, Peru und Venezuela. Es gibt über die natürlichen Verhältnisse und die staatlichen Einrichtungen eine kurze Übersicht, schildert dann aber hauptsächlich die gesamten wirtschaftlichen Zustände und die für die Einwanderung wichtigen Tatsachen. Hiefür ist ein gewaltiges Material zusammengetragen. Die Zahlenangaben reichen durchweg bis in die neueste Zeit. So ist der Band ein kaum je versagendes Nachschlagewerk geworden.

Aufs unmittelbarste und stärkste führt dagegen das zweibändige Werk des Hauptmanns in der Reichswehr **Hans Rohde** über den **„Kampf um Asien“**[4]) in das politische Treiben hinein. Der erste Teil schildert das Ringen um den nahen Orient, der zweite das um den fernen Osten. Das Schwergewicht liegt auf der Darstellung der Ereignisse seit 1914. England tritt beide Male als Hauptbeteiligter auf. Das Werk ist klar und flüssig geschrieben und erweckt durchaus den Eindruck der Zuverlässigkeit. Durch die verschlungenen Pfade der Orientpolitik der letzten Jahrzehnte ist es ein guter Wegweiser.

---

[1]) Berlin, Kurt Vowinckel, 1926. 464 S. und 68 Karten. Ganzleinen 12 Mk.
[2]) Berlin, Kurt Vowinckel, 1926. 400 S. 10 Mk.
[3]) Leipzig, Dieterich, 1926. 400 S., Karten und Tabellen. Geb. Mk. 18.
[4]) Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1926.

Rein wissenschaftlich gehalten und mit den vorstehend besprochenen Werken nur durch den Stoff verbunden ist die **„Geschichte Ostasiens"** von Prof. **Krause.**[5]) Es ist die erste ausführlichere Darstellung des Gegenstandes in deutscher Sprache, nachdem die Vorgänger alle in den Anfängen stecken geblieben sind. Sie hat damit eine empfindliche Lücke ausgefüllt. Denn die Geschichte Japans und Chinas zeigt so grundverschiedene Züge gegenüber allem uns näher bekannten, daß hier mit einer kurzen Zusammenfassung nicht gedient ist. Die Kritik der Fachleute hat denn auch das Werk sehr begrüßt. Infolge der Abtrennung des wissenschaftlichen Beiwerks ist es aber auch für einen weitern Kreis lesbar und lesenswert geworden. Zu ihm wird greifen müssen, wer in die Entstehung der Reiche und der Kultur des fernen Ostens einen Einblick erhalten will.

Ein verhältnismäßig kleines Teilgebiet umfaßt schließlich die Geschichte **„Bulgariens unter der Türkenherrschaft"** von dem Wiener Privatdozenten **Hajek.**[6]) Bulgarien ist heute der unruhigste Staat der Balkanhalbinsel. Er wird es noch auf lange hinaus sein. Den Schlüssel zum Verständnis des bulgarischen Volkes liefert aber seine jahrhundertelange Unterwerfung unter die türkische Herrschaft. Bis 1877 reichte dieser Abschnitt der bulgarischen Geschichte. In jener Zeit aber bildete sich der zähe und widerstandsfähige Volkscharakter. Damit ist die Bedeutung dieser auf den ersten Blick rein historischen Arbeit für die Gegenwart gegeben.

Hektor Ammann.

Die Berichte der Feldherren.

Feldmarschall Konrad: Aus meiner Dienstzeit 1906—1918. Die Kriegsereignisse und die politischen Vorgänge in dieser Zeit; V. **Band. Rikola-Verlag, München, 1926.**

Mit Interesse und Spannung ist der V. Band der Konrad'schen Erinnerungen „Aus meiner Dienstzeit", der die ereignisreichen Monate Oktober—Dezember 1914 umfaßt und nicht nur die Kriegsereignisse, sondern auch die politischen Vorgänge in dieser Zeit behandelt, erwartet worden.

Inzwischen hat Konrad selbst das Zeitliche gesegnet. Der letzte Teil seines Nachlasses, der seinen Abgang von der österreichischen Armee enthält, soll trotzdem erscheinen und man wird mit Spannung auch diesem Teil entgegensehen, durch den zweifellos einiges Licht auf die verwickelten historischen Vorgänge bei der österreichischen Armee und beim österreichischen Kaiserhof fallen wird.

Nicht ohne Erschütterung läßt einen auch dieser Band wieder an dem tragischen Geschicke des Helden, der mit schartigem, fast stumpfem Schwerte eine unerfüllbare Aufgabe erfüllen sollte und wollte, teilnehmen. Seine chronologisch geordneten täglichen Anordnungen, Lagen und Berichte geben ein ausgezeichnetes Bild von der Tätigkeit eines der höchsten Führer im Weltkriege. Das Studium dieser täglichen Situationen und Berichte ist für den militärischen Fachmann von größtem Interesse und Wert, ein Bildungs- und Lehrmittel, wie es von keinem Feldherrn der Neuzeit — vielleicht ausgenommen die umfangreichen Werke über Napoleon — besteht. Für den militärischen Nichtfachmann haben die privaten Korrespondenzen, die einen tiefen Einblick in die geistige und seelische Zerfahrenheit der österreichischen Leitung und Führung vor und während dem Kriege tun lassen, besonderen Wert. Aufschlußreich sind da in erster Linie die Briefe an den Minister Bolfrase. Sie zeigen, wie frühzeitig schon kleinliche Schikane, Klatsch und Tratsch sich in den höchsten Stellen geltend machten, eine wie niedere Gesinnung dort geherrscht hat. Man sehe sich nur an, auf welch ungerechte Weise Auffenberg, der verdienstvolle General, seines Kommandos enthoben worden ist. Ferner gewinnt man Einblick in die bald nach Beginn des Krieges zwischen der deutschen und der österreichischen Heeresleitung auftretenden

---

[5]) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1925.
[6]) Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1925.

Unstimmigkeiten. Man kann feststellen, wie infolge der Niederlage an der Marne die Abmachungen mit Österreich und Conrad von Moltke und nachher von Falkenhayn nicht gehalten worden sind. Die österreichische Armee ist ja auch in der Tat durch die Schlacht an der Marne in eine sehr schwierige und schlimme Lage geraten.

Bezüglich der Verhältnisse im Osten werden die Vorwürfe, die besonders von General Hoffmann gegenüber den Österreichern erhoben worden sind, zuverlässig, sachlich und ruhig beantwortet. Hoffmann muß unbedingt zu dieser Antwort Stellung nehmen, wenn er sich nicht dem Vorwurf unwahrhafter Darstellung aussetzen will.

Es würde zu weit führen, auf die zahlreichen Urteile über den Balkan, Rußland, Italien, die Tschechen, auf die Besprechungen vorab mit den deutschen Führern u. s. w. näher eingehen zu wollen. Ein ungewöhnlich reiches Material zur politischen und zur Kriegsgeschichte, hauptsächlich aber zur Psychologie des Feldherrn, ist in diesem Bande zusammengetragen. Conrad wird mit seinen Erinnerungen neben Moltke u. a. zu den Klassikern der Kriegsgeschichte gerechnet werden dürfen, nicht allein wegen des wissenschaftlichen Wertes seiner Werke, sondern mehr noch, weil aus ihnen ein ganzer Mann und ein selten vornehmer Charakter spricht.

* * *

Feldmarschall Lord Haig: England an der Westfront; herausgegeben von General Hoffmann; deutsch im Verlag für Kulturpolitik, Berlin, 1925; 317 S.; M. 12.

Vorliegendes Werk behandelt die Kriegsberichte, die der britische Oberkommandierende während der Zeit seiner Führung vom 19. Mai 1916 bis Kriegsende nach Hause geschickt hat. In ihrer echt englisch sachlichen Nüchternheit bringen sie für den militärischen Sachverständigen recht wertvolles Material über den Kriegsabschnitt, den man wohl als Stellungskrieg und technischen Kampf bezeichnen kann. Es geht aus ihnen recht deutlich hervor, wie außerordentlich unbefriedigend in jeder Beziehung diese Kampfesmethode ist, wie eigentlich darin nur Technik und Material entscheidet und nicht der Geist des Menschen, der eben, wie die Schlußpartie zeigt, nur im Bewegungskriege, im taktischen Angriff, zu seiner vollen schöpferischen Auswirkung gelangt.

Wer sich ein Bild über die Leistungen der englischen Armee machen will, kann dies am besten an Hand des Haig'schen Buches.

Eugen Bircher.

Kritisches zur Geographie der Geschichtsforscher.

Daß in neuerer Zeit der geopolitische Gesichtspunkt zur Erläuterung der Staatswerdung und geschichtlich-politischen Geschehens überhaupt wieder mehr herangezogen wird, ist nur zu begrüßen. Der Anteil der Bodengestalt am Entstehen staatlichen Willens und ihr Einfluß auf äußere und innere Form des Staates kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die starke Hervorhebung, wie eng die Geschichte der deutschen Stämme mit den geographischen Verhältnissen des von ihnen in der Völkerwanderung in Besitz genommenen Bodens zusammenhängt, macht so auch einen Hauptreiz der umfangreichen, mehrbändigen **„Politischen Geschichte der Deutschen" Albert v. Hofmanns** aus (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 1921 u. ff.). Wenn man allerdings nun erwartet, daß aus der Anwendung dieses Gesichtspunktes sich auch für die Darstellung der Entstehung des eidgenössischen Staatswesens im ausgehenden Mittelalter wertvolle Bereicherung und Anregungen ergeben könnten, so sieht man sich bei Hofmann ziemlich enttäuscht. Es fehlt hier nicht nur an einer wirklichen Vertiefung in die geographische Gestalt der innerschweizerischen Orte. Deren Darstellung ist oft auch tatsächlich falsch. Von Schwyz heißt es da beispielsweise (Bd. III,

S. 134): „Schwyz wurde unter den drei Landschaften dadurch wichtig, daß von hier aus die Pässe hinüberführen in das Glarnertal, der Klausenpaß im Süden, der Pragelpaß im Norden." Nun führt allerdings der Pragelpaß von Schwyz nach Glarus. Von allen Pässen, die von der schwyzerischen Talmulde ihren Ausgang nehmen, ist aber gerade dieser der wenigst wichtige. Und der Klausen gar führt überhaupt nicht von Schwyz, sondern von Uri (Altdorf-Bürglen) ins Linth- (nicht Glarner-) Tal. Das geographisch Kennzeichnende des inneren Schwyzer Landes ist daher auch gar nicht seine Lage an wichtigen Paßstraßen, sondern seine Abgeschlossenheit von der Außenwelt, mit der es nur durch wenig leicht zu verteidigende Engpässe verbunden ist; sein vollständiges Für-sich-sein, das — genau wie bei Uri und Ob- und Nidwalden — der Staatsbildung auf seinem Boden und der Eigenstaatlichkeit seiner Bewohner förmlich ruft. Wie verfehlt die geographische Anschauung ist, die Hofmann hier hat, geht auch aus weiteren Sätzen, wie folgenden, hervor (Bd. III, S. 136): „Es war nicht zum gegenseitigen Frieden, daß die Habsburger die Vogtei des Klosters Einsiedeln erlangten, welches wie ein Pflock den Schwyzern mitten im Fleische saß." Einsiedeln den Schwyzern mitten im Fleische? Doch wohl nicht: Die Schwyzer und Einsiedeln gerieten ja überhaupt erst wegen der Alpen aneinander, die auf den zwischen ihnen befindlichen Bergrücken liegen. Und später, als Einsiedeln schwyzerisch geworden, war es immer ausgesprochenes Vorland, Außerschwyz. Ferner (S. 137): „Nördlich vom Lauerzersee liegt der kleine Ägerisee, nördlich der Mythen, noch außerhalb der alten Schwyzergrenze. Am oberen Ende dieses Sees erhebt sich steil der Morgarten." Auf der Landkarte gesehen, kann die Bestimmung der Lage des Ägerisees als „nördlich des Lauerzersees" noch angehen. Geographisch-anschaulich gesehen ist eine solche Bestimmung sinnlos. Der Ägerisee liegt, so könnte etwa gesagt werden, auf der Nordseite der Senke, die sich zwischen den die Schwyzertalmulde nach Norden und Nordwesten abschließenden Höhenzügen auftut. Von seinem oberen Ende führt die Straße von Zug her am Morgartenberg vorbei über den Sattel in das Talbecken von Schwyz. Und ferner liegt der Ägerisee nicht nur „außerhalb der alten Schwyzer Grenze", sondern auch außerhalb jeder späteren. Mit etwas mehr Anschauung an Ort und Stelle wäre derartiges zu vermeiden. Genau wie die Schweizergeschichte mit ihrer unendlichen Vielgestaltigkeit und Kompliziertheit sich eben nur demjenigen erschließt, der sie wirklich studiert und ihr nicht nur mit ein paar schematischen Begriffen entgegentritt, so vermag auch nur derjenige den Anteil der schweizerischen Landschaft an der Entstehung und Fortdauer der Eidgenossenschaft wirklich zu ermessen, der sich mit Liebe und Hingabe und aus eigener Anschauung in diese vertieft.

Die sechs Bände der **Pflugk-Harttung'schen Weltgeschichte** haben kürzlich ihre Fortsetzung gefunden in zwei Bänden, die der jüngsten Zeit von 1890—1925 gewidmet sind (Verlag Ullstein, Berlin, 1926; beide Bände zus. 842 S. und zahlreiche Abbildungen und Tafeln). Als Herausgeber zeichnet jetzt der Direktor im Reichsarchiv in Berlin, Prof. Paul Herre. Er ist auch der Verfasser der politischen Geschichte der behandelten Jahrzehnte. — Hatte man schon die bisherigen Bände stets gerne als Nachschlagewerk benützt, so ist auch deren neueste Fortsetzung geeignet, dem gleichen Zweck zu dienen. Die Beiträge der einzelnen Mitarbeiter mögen zwar nicht alle gleichwertig sein. Das Urteil darüber sei indessen berufenen Federn überlassen. Nur ein paar Worte noch zu dem Kapitel über die Schweiz. Dessen Verfasser ist Staatsarchivar Hans Nabholz in Zürich. Am Text wollen wir nichts aussetzen. Auf neun Großdruckseiten kann ja schließlich nicht allzutief geschürft werden — wenn vielleicht auch noch etwas tiefer, als das hier der Fall ist. Dagegen zu den in den Text eingestreuten Abbildungen: Neben dem schönen, ganzseitigen Bild der Glarner Landsgemeinde wäre ein weiteres, wieder fast ganzseitiges, der Appenzeller Landsgemeinde kaum mehr nötig gewesen. Dann aber das Bild „Eingang zum Simplontunnel". Gehört ein solches unbedingt in eine Schweizergeschichte von neun Seiten Umfang? Und dann, wenn schließlich das, was über der Bezeichnung „Eingang zum Simplontunnel" abgebildet ist, wirklich der Eingang zum Simplontunnel wäre! Dieses Bild stellt aber gar nichts anderes dar,

als die Rhonetal-Enge unterhalb St. Maurice, da wo die von Lausanne und von Bouveret kommenden Eisenbahnlinien in einem kurzen Tunnelchen den bis an die Rhone herantretenden Felsvorsprung eines Ausläufers der Dent du Midi unterfahren. Ob hier ein Verschulden des Verfassers selbst vorliegt, ist uns allerdings nicht bekannt. Immerhin gibt es eine andere Arbeit des gleichen Verfassers, aus der man schließen könnte, daß dieser mit der Geographie nicht immer auf bestem Fuße steht. In Heft 8 der „Schweizer Kriegsgeschichte": „Die Schweiz unter Fremdherrschaft", lesen wir beispielsweise, daß im September 1799, um Suwaroff den Durchbruch durch die Schöllenen zu erleichtern, österreichische Truppen aus Bünden „über den Kinzigpaß ins Maderanertal hinabgestiegen und nach Amsteg vormarschiert" seien. Aus Bünden gelangt man ins Maderanertal aber einzig über den Kreuzli-Paß. Desgleichen haben sich im August des nämlichen Jahres österreichische Truppen im Oberwallis der drohenden Gefangennahme nicht durch schleunigen Rückzug „über den Gries- und Albrunpaß ins Maggiatal" entziehen können, weil diese beiden Pässe ins Pomat, den obersten Teil des Eschentales, nicht aber ins Maggiatal führen. Zugegeben, daß die Paß-Verhältnisse in jenem Schulterpunkt der schweizerischen Alpenstellung nicht eben einfach sind. Um so mehr muß man von einer „Schweizer Kriegsgeschichte" verlangen, daß sie darin richtig dargestellt werden.

O.

Urgeschichtliche Siedlungsfragen.

Keller und Reinerth, Urgeschichte des Thurgaus, mit 57 Abb., 1 Farbendruck und 3 Karten. Huber & Co. Frauenfeld, 1925.

Zweck des vorliegenden Werkes ist „Vertiefung der Heimatliebe durch Heimatkenntnis". Bei unserer materialistischen Denkweise kann diese edle Absicht nicht hoch genug gewertet werden. Wie leicht sind wir doch gewohnt, alles Fremde zu vergöttern, sei es, wo es sei — in Mode, Mundart, Literatur, Kunst, Politik — und darob das Eigene, das Natürliche, das historisch Gewordene, kurz die ganze Eigenart und Selbständigkeit zu vergessen und zu mißachten. Trotzdem bleiben aber „Vorzeit und Gegenwart eng miteinander verbunden". Und selbst, wenn es noch in unserem Willen läge, so könnten wir unsere Herkunft nach Vorahnen und Rasse nicht verleugnen.

Daß dem Thurgauer die Heimat noch etwas zu sagen hat, und Heimatkenntnis ihm ein Bedürfnis ist, beweist die große moralische und materielle Unterstützung, die das Werk von Keller und Reinerth bei Behörden, Gemeinden, Fabrikanten, Banken und zahlreichen Privatpersonen gefunden hat. Möchte doch diese Unterstützung zugleich eine Willenskundgebung sein, unser Land vor einer geistigen und politischen Entnationalisierung zu bewahren!

Nach dem Aufbau gliedert sich die Arbeit in eine Darstellung der Urgeschichte durch Reinerth und in eine Quellensammlung durch Keller. Gute Bildbeilagen veranschaulichen die Ausführungen aufs beste. Was jedoch die drei Karten anbetrifft, so wäre es wünschenswert gewesen, wenn der Übersicht halber durch Farbendruck die Zone der Steppenflora und einzelne Kulturepochen hätten hervorgehoben werden können. Im zweiten Teil der Arbeit, der Quellensammlung, hat Keller mit emsigem Fleiß ein außerordentlich reichhaltiges Material zusammengetragen, das er „nach dem alten Schema in jüngere Steinzeit, Bronzezeit, Hallstattzeit, Kelten- oder Latènezeit, Römerzeit und Völkerwanderungszeit" einteilt. Innerhalb dieser Gruppen hat er „die Funde der einzelnen alphabetisch geordneten Munizipalgemeinden" besprochen und jeweils mit den vorhandenen Literaturangaben versehen. Die ganze Arbeit ist so überaus sorgfältig und gewissenhaft ausgeführt, daß es hier unmöglich ist, sie auch nur einigermaßen zu würdigen. — Das Verdienst Reinerth's ist es, dieses gesichtete Material in genetischer Gliederung zu einer glänzenden Darstellung verarbeitet zu haben. „Für die Schweiz zum ersten Mal ist das Wechselverhältnis von Siedlungsland und Kultur herausgearbeitet. Für die vorgeschichtliche

wie für die römische Besiedlung ergeben sich daraus wertvolle, neue Gesichtspunkte, die in der Wissenschaft bisher noch keine Beachtung gefunden haben." (Vorwort.) Reinerth deckt dabei die großen Zusammenhänge auf, die zwischen der Besiedlung und den klimatischen und pflanzengeographischen Verhältnissen, namentlich dem Auftreten des Menschen im Gebiet der pontischen Steppenheide während der großen Trockenperiode, bestanden haben. Er zeigt, wie die westische und nordische Rasse die jüngere Steinzeitkultur schaffen, wie der erste Pflug erscheint, wie Getreidebau gepflegt wird, wie Bronzewerkzeuge aus dem Salzburgischen durch Händler ins Land kommen, wie das Rechteckhaus und das nordische Giebeldach heimisch werden, wie das Gemüse auftaucht, und wie nach der großen Trockenheit um 1400 v. Chr. die Siedlungen am Bodenseeufer infolge katastrophenartiger Zunahme der Wassermassen abnehmen und der mit illyrischen Einflüssen durchsetzte Hallstattbauer als Träger der Eisenzeit im Thurgau erscheint. Wenn man geneigt ist, auch da und dort ein leises Fragezeichen zu machen, ob beispielsweise die nordische Rasse blond und die westische schwarz gewesen seien, so muß man doch der bezaubernden Anschaulichkeit und Plastik, mit der Reinerth die Epochen wieder erstehen läßt, unbedingte Anerkennung zollen. Von Interesse sind auch für den Volkswirtschafter wie für den Politiker die Hinweise auf die Ursachen des Siedlungswechsels nach der großen Trockenperiode. Beim Hallstattmenschen kann Reinerth hindeuten auf eine ausgesprochene Kunstbetätigung, auf Verweichlichung, auf Luxus und auf Vernachlässigung der Wehrhaftigkeit, beim Kelten der Latènezeit auf die starke Zersplitterung in Stämme und beim Römer auf Korruption, innern Zerfall und Entartung. „Niemand dachte an Verteidigung; man wußte sich im gesicherten Hinterland und vertraute auf die anscheinend uneinnehmbare Limesfront." Wenn die Geschichte die Lehrmeisterin der Völker ist, so dürften uns auch diese Schicksale etwas zu sagen haben. Es ist also nicht die hohe Kultur, die ein Volk erhält, sondern der geschlossene, von einem einheitlichen, sittlichen Ziel und von einem starken Jenseitsglauben getragene Volkscharakter. In diesem Zusammenhang gilt es auch das alte Ammenmärchen von der Barbarei der alamannischen Einwanderer zu zerstören, das blindlings den unterlegenen Römern nachgeplappert wird. Aus zahlreichen Einzelheiten können Keller und Reinerth ihre hohe Kultur und ihre ausgezeichnete Organisationsgabe uns nachweisen. So brauchen auch wir uns unserer Vorfahren nicht zu schämen, sondern dürfen uns vielmehr darüber freuen, daß noch mehr als ihre anerkannte militärische Tüchtigkeit bei der Landnahme die geistige und sittliche Überlegenheit über die Römer den Ausschlag gegeben hat.

Tschumi, O.: Urgeschichte der Schweiz, 192 Seiten, 6 Abb. im Text und 20 Tafeln auf Kunstdruck. Huber & Co., Frauenfeld 1926. Leinen Fr. 8.50.

Während Reinerth in seiner Darstellung der Urgeschichte des Thurgaus die großen Zusammenhänge mit andern Kulturkreisen und den Vorgängen in der Natur aufzudecken sucht, beschränkt sich Tschumi auf das Herausarbeiten der charakteristischen Züge der verschiedenen Epochen. Was dem Werke nebst seiner wissenschaftlichen Bedeutung noch ein allgemeines Interesse verleiht, sind die Hinweise des Verfassers auf den Totenkult und die Zusammenhänge zwischen urgeschichtlichen Ereignissen und Lebensvorgängen in Sagen und Gebräuchen unseres Volkes.

„Bestimmend für die älteste Kultur der Menschheit" sind die während den Zeiten der größten Vergletscherung eisfrei gebliebenen Gebiete Frankreichs, Belgiens und der Donauländer. Nebst den klassischen Fundorten wie Schweizersbild bei Schaffhausen und Keßlerloch bei Thayngen ist die älteste Zeit in der Schweiz auch im sog. alpinen Paläolithikum mit Funden im Drachenloch, Wildenmannlisloch und Wildkirchli vertreten. Das Merkmal dieses Zeitalters äußert sich in einer „einheitlichen Nomaden- und Jägerkultur mit Feuerstein, Knochenwerkzeugen und arktischer Fauna" (Mamut, Nashorn, Wildpferd, Höhlenlöwe und Ren). Der Mensch vom Typus des Langschädlers ist kunstbegabt; seine Kunst dient aber weniger ästhetischen Absichten als vielmehr Zauberzwecken (Einfangen von schwererlegbarem Wild). Der Tote wird in Hockerstellung

unter dem Herde der Höhle oder in dessen Nähe beigesetzt. Ein wesentlich anderes Bild zeigt die jüngere Steinzeit. An die Stelle der arktischen tritt eine ausgesprochene Waldfauna mit seßhafter, Ackerbau und Viehzucht treibender Bevölkerung. Eine Folge der Seßhaftigkeit ist die Bildung des nordischen, des westeuropäischen, des donauländischen und des südlichen Kulturkreises. Die Hauptsiedlungsform ist der Pfahlbau, in dem Pflug, Joch, Dreschstock, Handmühle und Webstuhl bekannte Erscheinungen sind. Auch die Töpferei tritt in prächtigen Darstellungen und farbenfrohen Formen auf. Mitten in dieses friedliche Dasein treten aber bald zerstörende Naturgewalten und fehdelustige Nachbarn. Der Neolithiker tut sich daher zu Sippen zusammen und erstellt in gemeinsamer Arbeit Wellenbrecher und Fliehburgen, oder er übersteigt sogar als Auswanderer oder Händler die Alpenpässe. Sein körperliches Merkmal ist der Kurzschädel. Ob dieser jungsteinzeitliche Mensch, der seine Toten in Dolmengräbern bestattet, in der nachfolgenden Bronzezeit noch vorhanden ist, kann nicht erwiesen werden. Der Verfasser glaubt, in Grabriten und Sprache Anklänge an den ligurischen Kulturkreis gefunden zu haben (Ortsnamen mit den Suffixen auf asco, ascus, asca). Eine Neuerscheinung ist das Schwert. Da verschwinden auf einmal in den obern Lagen der Alpen die bronzezeitlichen Niederlassungen. Nach Gams und Nordhagen ist die Ursache in der eintretenden Klimaverschlechterung zu suchen. Diese Ansicht findet eine Stütze in den Sagen von verschütteten Alpen und einem goldenen Zeitalter. Interessant ist, daß zur selben Zeit auch die dorische Wanderung einsetzt. In welchem Grade sich bei uns ein rassischer Völkerungswechsel vollzogen hat, ob mehr mit illyrischem oder mehr mit etruskischem Einschlag, bleibe dahingestellt, Tatsache aber ist, daß der Hallstattbauer, der der neuen Epoche den Namen und das Gepräge gibt, das Eisen kennt, und Tatsache ist, daß auch bei uns (Baselland) nach Eisen gegraben wird. Eine Eigentümlichkeit dieser Zeit ist die Verbrennung der Toten und die starke Betonung des Herdkultes. Tschumi erblickt auch hier wieder Beziehungen an südliche und zwar diesmal an etruskische Volksbräuche. Etwa um 400 v. Chr. machen sich dann in den Gräbern die ersten keltischen Einflüsse bemerkbar, die in Eisenschwertern, Lanzenspitzen, Fibeln und Zahnbeigaben zum Ausdruck kommen. Westkeltische Stationen finden sich bei La Tène, Basel, Aventicum, Vindonissa und neuerdings auch auf der Engehalbinsel der Aare bei Bern. Keinen Eingang hat die Latènezeit gefunden in die Innerschweiz, das Appenzellerland, Schaffhausen und die ganze Südostschweiz. An die Keltenzeit erinnern uns heute noch eine Anzahl Fluß- und Bergnamen. Die Wohnungsform ist die Wohngrube. Den Göttern werden Tempel mit quadratischem Grundriß erbaut. Rind, Schwein, Schaf, Ziege, Gans, Huhn und Kaninchen sind die Hausgenossen der Kelten. Als Tauschmittel ist die Münze bekannt. Die Religion der Kelten äußert sich im Herd- und Quellenkult und im Glauben an die Unsterblichkeit der Seele. — Hier bricht der Verfasser ab; es beginnt die Zeit der geschriebenen Nachrichten.

Die vorliegende Arbeit über die Urgeschichte der Schweiz ist eine ruhige, kritisch abwägende Sichtung und Vergleichung der auf dem Gebiete der schweizerischen Urgeschichtsforschung bisher erschienenen Literatur mit besonderer Verwertung der eigenen Erfahrungen und der ausländischen Anschauungen. Auch dieses Werk atmet Heimatluft und ergänzt aufs schönste die Arbeit von Keller und Reinerth.

Ernst Steinemann.

Volkswirtschaft, Arbeitsrecht und Sozialversicherung in der Schweiz.

Volkswirtschaft, Arbeitsrecht und Sozialversicherung der Schweiz. Zwei Bände. Verlagsanstalt Benziger & Co., Einsiedeln, 1925.

Die Publikation ist im Auftrage des Bundesrates vom Volkswirtschaftsdepartement besorgt worden. Sie sollte anläßlich der fünfzigsten Wiederkehr

des Verfassungstages vom 29. Mai 1874 Rechenschaft darüber abgeben, welchen Gebrauch der Bund von den ihm zustehenden Gesetzgebungbefugnissen auf dem Gebiete des Arbeitsrechtes und der Sozialversicherung gemacht hat. Die Herausgabe war dann aber verspätet, nicht zum Schaden der Gründlichkeit des Werkes. Wir haben unsere wenigen wirtschaftlichen schweizerischen Lexika um eines erweitert erhalten, auf das man immer wieder zurückgreifen wird. Einer der bedeutendsten schweizerischen Volkswirtschafter sprach vor Erscheinen mir gegenüber von diesem Werk geringschätzig als einer offiziellen Darstellung: heute wissen wir, daß sie diesen Vorwurf — denn diese Bezeichnung war als Vorwurf gedacht — nicht verdient. Es ist eine recht objektive Darstellung; die angetönte Klippe wurde dadurch umgangen, daß sich die Bearbeiter von einer Rechtfertigung der Bundespolitik prinzipiell fern hielten und sich nur auf die Schilderung der gesetzlichen Bestimmungen und der bestehenden Tatsachen beschränkten. Die Arbeit umfaßt nicht nur die Gesetzesarbeit des Bundes in Arbeitsrecht und Sozialversicherung, sondern auch die ebenso bedeutende der Kantone und einzelner kommunaler Gemeinwesen. Arbeitsrecht und Sozialversicherung wachsen auf dem Boden einer bestimmten Volkswirtschaft: eine Schilderung der schweizerischen Volkswirtschaft war daher Voraussetzung einer eingehenden Darstellung.

Der erste Band enthält auf rund vierhundert Seiten eine umfassende Darstellung der schweizerischen Volkswirtschaft, hervorgegangen aus der Feder von Prof. Dr. Landmann. Knapp ist da alles Wissenswerte zusammengefaßt: wir haben darin mehr als ein Kompendium der heimischen Wirtschaft vor uns. Bevölkerung, Urproduktion, Industrie und Gewerbe, Verkehrswesen, Bankwesen, Versicherungswesen, Handels- und Zahlungsbilanz lauten die Titel der streng wissenschaftlich referierend zusammengefaßten Kapitel. Wo man zur Stichprobe ansetzt, erhält man die gewünschte Auskunft, gestützt auf reiches Zahlenmaterial. Als Beispiel sei genannt, daß sich in der Schilderung der Landwirtschaft der an und für sich geringfügig erscheinende Abschnitt „Kapital- und Arbeitsintensität" allein über 18 engbedruckte Seiten erstreckt. Der Volkswirtschafter ist erfreut ob der Gründlichkeit, mit der das Werk zusammengetragen wurde.

Der nämliche Verfasser hat auch Geschichte und System des schweizerischen Arbeitsrechtes dargestellt; es geschah dies auf über zweihundert Seiten mit der gleichen Gründlichkeit, wenn auch hier das Verhältnis von Raum und Stoff gestattete, noch mehr in die Einzelheiten zu gehen. Auch hier genügt die Publikation zugleich dem Zwecke eines Nachschlagewerkes, denn es finden sich die einschlägige Literatur und die gesetzlichen Materialien in Fußnoten verzeichnet.

Geschichte und System der Sozialversicherung sind eine Arbeit des Direktors des Bundesamtes für Sozialversicherung, Dr. Giorgio. Dieser Teil des Werkes zeichnet sich durch die knappe und doch erschöpfende Darstellung aus.

Wir haben in den drei besprochenen Abteilungen zwei gründliche Darstellungen der Sozialversicherung und des Arbeitsrechtes erhalten, wie sie sicherlich noch lange Zeit bestimmend auf die schweizerische Literatur über diese Gebiete bleiben werden. Die Lexika Furrer und Reichesberg mit ihren trefflichen Artikeln sind zum Teil veraltet, zum Teil konnten sie bei der Behandlung des Stoffes nicht so breit ausholen. Das besprochene Werk bildet einen sehr guten Ersatz dafür. In der Arbeit Landmanns über die Volkswirtschaft der Schweiz finden wir nicht eine umfangreichere, dafür aber eine knappe, systematisch geordnete Darstellung, die die neuern Ergebnisse der Statistik mitberücksichtigt hat und berufen sein wird, das Lexikon Furrers und das Handwörterbuch Reichesbergs zu ergänzen. Alle drei Abhandlungen füllen in den letzten Jahren immer fühlbarer empfundene Lücken aus.

Der zweite Band enthält eine Sammlung der einschlägigen eidgenössischen, kantonalen und kommunalen Bestimmungen und Gesetzestexte, übersichtlich geordnet und geeignet, jede beliebige Auskunft zu gewähren. Für Praxis und Privatstudien wird die Publikation stets unentbehrlich sein. Man hat Ursache, Bundesrat und Volkswirtschaftsdepartement, wie auch den Verfassern für dieses Geschenk dankbar zu sein.

Hans Mettler.

Neue theologische Bücher.

II.

Wir gehen zur Religions- und Kirchengeschichte über. Unter dem Titel **„Der Schatz des Lebens"** gibt **H. Haase** bei Barth in München-Planegg 20 Hymnen der Mandäer heraus, der Anhänger einer der zahlreichen Erlösungsreligionen des nahen Ostens um die Zeit Christi. Man findet bei Orelli Näheres über sie. In dieser Form handelt es sich um sehr schwungvolle, gedanken- und formschöne Dichtungen, in denen wie in dieser ganzen Geisteswelt die Ideen von Licht, Leben und Gottessohnschaft die Hauptrolle spielen. Die Überarbeitung des Übersetzers scheint allerdings nicht unerheblich zu sein und rein Zeitgeschichtliches ausgeschieden zu haben. Die Religion der heutigen Drusen ist verwandt — wir sagen es für den Fall, daß zur Zeit des Erscheinens vorliegenden Referats unter der pfleglichen Herrschaft des Völkerbundmandatars solche noch vorhanden sein sollten. — Wir erwähnen die neuesten Hefte des Verlages J. C. B. Mohr: **Burckhardt, Ursprünge menschlicher Weltanschauung.** Die indische und babylonische Religionslehre, zunächst als Weltanschauung, dann als allgemeine geistige Gestalt, werden aneinander gehalten, wobei der indogermanische und anderseits der semitisch-mediterrane Typus als durch die Grundidee Einheit bezw. Gegensatz charakterisiert gut heraustritt. — **Tschudi, Das Chalifat,** umreißt kurz dessen Geschichte, aus welcher hervorgeht, daß es sich dabei keineswegs ursprünglich um ein islamitisches Papsttum handelte, sondern daß diese Idee erst mit der Lockerung seiner Verbindung zu weltlicher Herrschaft auftrat. — **Rühle** („Sonne und Mond im primitiven Mythus") reiht liebenswürdige Märchen der Naturvölker aneinander. Bei vielen liegt die solare oder lunare Beziehung zu Tage; bei andern scheint sie nicht ohne Gewalt herbeigeholt. Man kann im Deuten von Märchen zu viel tun, und das scheint in den letzten Jahrzehnten geschehen zu sein. Gewisse Ausartungen der Psychoanalyse sollten hier schrecken; es gibt eine autonome Lust am Fabulieren. — Einen andern Weg, die Ubiquität vieler mythologischer Motive zu erklären, schlägt **Bressendorff** ein („Der Mayakult", Barth-Verlag, München). Er sucht die zahlreichen und überraschenden Anklänge insbesondere der dortigen Gestirnlehre zu der der alten Ägypter auf gemeinsame Abkunft von der Weisheit des sagenhaften Atlantis zurückzuführen, welche bekanntlich für die Okkultisten eine feste zentrale Tatsache bedeutet. Erinnert man sich z. B. an die bekannten Spekulationen über die Abmessungen der Cheopspyramide, so kann man wohl zugestehen, daß hier manches noch in der Tiefe liegt, von dem unsere Schulweisheit sich nichts träumen läßt. Ähnliche Haltung nehmen wir gegenüber Schriften der christlichen Religionsgeschichte mit stark geheimwissenschaftlichem Hintergrund ein. Über Jakob Böhme erschienen anläßlich seines Jubiläums mehrere unerträgliche Bücher; sehr brauchbar erscheint dagegen das von **Lothar Schreyer** (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg). Es beschränkt sich weislich darauf, die Lehre des Görlitzer Schusters zu referieren, obschon von bejahendem Standpunkt aus. Vieles wird allerdings dem lediglich über seine natürlichen Verstandesmittel Verfügenden auch so unklar bleiben müssen, handelt es sich doch hauptsächlich nicht um Mystik oder Metaphysik (obschon die Böhmesche Gegensatzlehre z. B. bis an die Schwelle der Hegelschen Dialektik heranführt), sondern um reine Theo-, Kosmo- und Anthroposophie, der gegenüber dem Uneingeweihten nur entweder Skepsis oder angesichts der Übereinstimmungen aus allen Ländern und Zeiten Suspension des Urteils unter Vermutung eines Wahrheitskerns bleibt. Ähnliches gilt von **Paracelsus,** von dem im Barth-Verlage zu München eine Gesamtausgabe in 25 Bänden herauskommt; von den medizinischen Schriften sind Band 6—8, von den theologischen Band 1 erschienen. Ohne hier über die Zweckmäßigkeit der unverkürzten Neuherausgabe dieser vielfach astrologisch-alchimistischen Schriften mit allen Wiederholungen und Vorarbeiten zu urteilen, berichten wir nur betreffs der medizinischen Bände, daß man hier eine breite Sammlung von Erfahrungstatsachen findet, erfrischendes Drängen auf Empirie, Polemiken von göttlicher Grobheit gegen die akademischen Kurpfuscher und eine

große Gesinnung des Dienstes an der Menschheit; in dem theologischen weder Mystik noch gedanklichen Tiefsinn, aber kraftvolle, treuherzige und gesunde Frömmigkeit im besten Schweizer Stil. Für den Forscher ist natürlich die Gesamtausgabe von höchstem Wert; hoffen wir, daß sie zu Ende geführt wird.

Auf festeren Boden kommen wir bei **Wernle,** welcher eben das große Unternehmen des **„Schweizerischen Protestantismus im 18. Jahrhundert"** *) seinem vorläufigen Abschluß zuführt. Auch der 3. und letzte Band zeigt Partien, die, ganz konzis und ausbalanziert, meisterhaft geformte Zeitgemälde großen Stils entwerfen; andere wieder erscheinen rein als homerische Schiffskataloge oder biblische Geschlechtsregister. So z. B. das Kapitel über die Wirkungen der französischen Revolution, in welchem banale Äußerungen belangloser Landpfarrer zu Gebirgen gehäuft werden, wo einige zusammenfassende Absätze genügt hätten. Manches Derartige ist wiederum einer gewissen Überbetonung des bloß Heimatlichen zuzuschreiben, welches den Wunsch, dem Gemälde jede als selbständig empfundene Nüance einzufügen, zu weit treiben läßt. So scheint es doch wohl etwas überfein, wenn z. B. nach der Schilderung schaffhausischen Geisteslebens von den Äußerungen eines dort Niedergelassenen gesagt wird: Man merkt den Ausländer; und dann mitgeteilt wird, woher der Fremdling unter den Kindern Schaffhausens war: aus Lindau. — Besonders wertvoll ist das Kapitel über irrationale Gegenströmungen gegen die Aufklärung, das Neues und höchst Aufschlußreiches bringt. Die glänzende Darstellung Lavaters läßt ihn zu imponierender Größe und Originalität aufwachsen. — In seinem Buche **„Wesen und Grundlage der katholischen Mystik"** (Theatiner-Verlag, München) gibt **Martin Grabmann** eine sehr tüchtige Darstellung der durchschnittlichen Doktrin gemäßigter Mystik innerhalb der katholischen Kirche, unter Entfaltung großer Gelehrsamkeit und Anfügung dankeswerter Hinweise besonders auf die ausländische Literatur. Die mühseligen Windungen, um Übereinstimmung mit dem kirchlichen Dogma nachzuweisen und darnach unter den Mystikern die Böcke von den Schafen zu sondern, sind natürlich ohne tieferes Interesse für uns. Es handelt sich da um den typischen Verfolgungswahn gegenüber dem pantheisierenden Faktor in der Religion, dem die Kirchen seit Übernahme des naturwissenschaftlichen dinglichen Wirklichkeitsbegriffs für Gott insgesamt unterliegen. — Weiter: **Mich. Müller, Die Freundschaft des hl. Franz von Sales mit der hl. Joh. Franziska von Chantal** (Kösel & Pustet, München); eine apologetische Arbeit, um den Nachweis bemüht, daß diese Freundschaft rein geistig war, besonders zur Verhütung, daß auf die Kirche ein Schatten falle, nachdem sie beide heilig gesprochen hat. Dieser Zweck ist für uns Heutige nicht sehr wichtig, zumal wir in einer durchgeistigten und ausschließlichen Liebe geschlechtlicher Natur keine Herabziehung, sondern Erhöhung des Menschen sehen. Jedoch kommt anläßlich dieses Verhältnisses soviel menschlich und psychologisch Fesselndes zur Sprache, daß man, mag das Buch auch jene süßliche Manier gewisser katholischer Erbauungsliteratur nicht ganz vermeiden, es doch mit Gewinn aus der Hand legen wird. — In spanisch-deutscher Parallelausgabe erscheinen die geistlichen **Gedichte des hl. Johannes vom Kreuz** im Theatiner-Verlage; in würdiger Ausstattung eines der erhabensten Werke religiöser Lyrik. Hier sind keine Gefühlchen anderweit zu kurz Gekommener künstlich am mühsam zusammengeleimten Spalier der Religion hinaufgerankt, kein wohlgeordneter Superintendent kaut einige ehrbar bürgerliche Strophen aus dem Federhalter, keine unsaubere Verdrängung allzumenschlicher Unreinlichkeiten tobt sich in trübflackerndem Glühen aus, sondern hier hat eine titanisch lodernde Seele sich ganz einfältig und tief, mit der Gewalt und Eindeutigkeit eines Naturvorganges ihrem Wesensgrund zugewandt.

Wir werfen noch einen weiteren Blick auf das katholische Schrifttum; während den katholischen Theologen das evangelische gut bekannt zu sein pflegt, kann man das Umgekehrte nicht behaupten — was kein vorteilhafter Zustand ist. Den vielumstrittenen Jesuitenorden schildert **P. Lippert S. J.** („Zur Psychologie des Jesuitenordens", Kösel, München) warmherzig

*) Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen.

und jedenfalls aufschlußreicher als manche rein von außen herantretende Polemik. Immerhin geht das Ganze wohl doch zu sehr von dem gewiß aufrichtig in die Wirklichkeit hineingeschauten Ideal als auch von dieser selbst aus. Auch erfahren wir nichts von der aufstrebenden Nachkriegsgeneration in der Gesellschaft Jesu, welche die wertvollsten gedanklichen Wendungen des neuesten Katholizismus geliefert hat. Zu der alten und absterbenden Richtung gehört jedenfalls **Cathrein.** Sein Buch **„Die läßliche Sünde"** (Herder, Freiburg i. Br.) zeigt den Katholizismus wirklich von seiner angreifbarsten Seite. Mag diese reine Kasualethik (Diebstahl von zwanzig Pfennig = läßliche Sünde, von 100 Mk. = Todsünde; S. 29) infolge ihrer Handlichkeit für die praktische Volkserziehung bei reinem Willen nicht ohne Wert sein, so ist doch die Gefahr der Veräußerlichung riesengroß. Und doppelt als Theorie ist das Ganze unmöglich: als hätte niemals Kant, nicht einmal Jesus mit seinem Dringen auf Gesinnung gelebt. Die Einzelanwendung, die ganz in Bausch und Bogen geschieht, ist von solcher Flachheit und Geschmacklosigkeit (S. 78/79!), von einer ledernen Schulmeisterei, daß das wirkliche Leben durch die groben Maschen dieser plumpen Werkgerechtigkeitsmoral in breiten Strömen hindurchgeht. — **„Sponsa Christi, Schwester Maria Angelika von Jesu"**, herausgegeben von **M. J. von Waltendorf** (Herder, Freiburg i. Br.). Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein! Man muß unbedingt solche Bücher lesen, um den Katholizismus in seinem Besten und Stärksten zu verstehen. Hier zeigt sich die große Tradition der Bernhardinischen, Guyonischen und Theresianischen Mystik völlig lebendig. Zeugnissen von dieser Kraft und Selbstverständlichkeit gegenüber verstummen alle freidenkerischen Argumente gegen die Möncherei, und hier begreift man auch, daß selbst den Auswüchsen dieser mit jenen Beweisgründen nicht beizukommen ist. Machen wir uns nur klar, daß im zeitgenössischen Protestantismus von einer Frömmigkeit solcher atemraubender Unbedingtheit und Konzentration nichts bekannt ist, seit der großen Frühzeit des Pietismus, mit welchem hier trotz intensiven Protestantenhasses lebhafte Berührungspunkte sind, nichts bekannt war. Der Protestantismus, heißt es, sei Lippendienst; in der Messe aber sei Wirklichkeit — nicht ethische, sondern religiöse. Ob irgendwelche Werke vorliegen, oder zuletzt nur reine Kontemplation, wird nicht klar — jedenfalls haben die Werke keinerlei Eigenwert mehr. Wie die Ausschließlichkeit dieser Devotion mit maßloser, großenteils gewollter intellektueller Begrenzung erkauft wird, liegt zutage. Alles, alles wird dem Einen geopfert. Wir wissen, daß das nicht unser Weg ist, daß unserer in mancher Hinsicht leichter ist, in anderer aber, ganz ernst genommen, weit schwerer. Darum wird sich aber dieser Bezeugung gegenüber niemand unterfangen, jenen zu schelten, und sich nicht der Einsicht verschließen können, daß hier eine Seele von Kindesbeinen an mit naturgesetzlicher Sicherheit den Weg nahm, der für sie und für den sie geschaffen war. Der Protestantismus sollte, ohne von sich zu weichen, sich von solchen Dingen doch sein Gewissen und seinen Ernst schärfen lassen, damit ihm nicht abermals von einem leeren Absolutheitsstandpunkt aus allein die Welt in den Händen zurückbleibe.

Nicht übermäßig sympathisch wirkt dagegen die Christianisierungsgeschichte eines elsässischen Juden, **Alphons Maria Ratisbonne** von **Th. de Bussières** (Theatiner-Verlag), welche alle bekannten Züge einer eruptiven, unter Visionen vollzogenen, im Unterbewußtsein vorbereiteten Bekehrung zeigt, durch im geringen Sinn erbauliche Züge vielfach entstellt. Von höchstem Wert ist wiederum der **Briefwechsel** von **Paul Claudel** mit dem bekannten jungverstorbenen Schriftsteller Rivière (Verlag Plon-Nourrit, Paris), die Geschichte einer verhinderten Bekehrung. Rivière wirft sich in der tiefen Heillosigkeit einer an der Nichtigkeit und Dissoziation moderner Literaturgesinnung zerquälten Seele dem berühmten gläubigen Dichter in die Arme, welcher jedoch für die Tiefe der vorhandenen Infragestellung und Aufwühlung wenig Verständnis aufbringt und sie mit den kleinen Rezepten katholischer Andachtsübung, die an sich durchaus nicht zu unterschätzen sind, einschläfern will, statt ihr die Krisis bis zu ihrem untersten und an ihrem innersten Punkte durchzukämpfen und zu überwinden zu helfen. Da auch Rivière nicht die letzte Kraft der Verzweiflung und des

Durchbruchs besitzt, sondern die Hand an den Pflug legen und doch zurückschauen will, so beruhigt er sich nach Einsicht in die Untauglichkeit der dargebotenen Mittel langsam, und die Sache endet in einem höchst gebildeten und erfreulichen Literatur-Briefwechsel. Man wird trotz dieser letzten Unzulänglichkeit wenig lebendigere und feinere religiöse Zeugnisse aus der Gegenwart finden.

Zuletzt etwas, das zusammenfassen möchte: **Raoul Patry,** La religion dans l'Allemagne d'aujourd'hui (Payot, Paris). Ein Buch, das sich ganz in die Reihe der vielen französischen Nachkriegserzeugnisse über Deutschland einstellt. Eine fleißige Arbeit, die viel Material zusammenträgt, dabei stellenweise zweifellos unter Bemühung zur Sachlichkeit und Vorurteilsfreiheit. Gelungen ist dieser Vorsatz nur, wo die Politik ganz entfernt bleibt. Leider ist das nur selten der Fall, weil Patry im Grunde wie alle Franzosen hauptsächlich nur das Eine interessiert: nicht die Wesenheit der Dinge, sondern ob sie „assrurants" sind, ob die Deutschen „pazifistisch" sein werden. Trotz Versuchen rein religiöser Orientierung kommt Patry aus diesem Schema nicht heraus. Sein Hauptbewertungsmaßstab bleibt der politische. Wie allen Franzosen kann ihm in Deutschland nichts freiheitlich, anarchisch, föderalistisch genug sein; alles andere ist finstere Reaktion. Ebenfalls echt französisch verteilt er reichlich Lob und Tadel, scheidet reinlich die Guten von den Bösen. Gut sind die Anhänger Försters, die die Politik Frankreichs verherrlichen und sich mit Versailles als dem Schlußstein der Menschheitsgeschichte abfinden, schlecht sind die „Sceptiques à l'égard des traités". Die Darstellung der Jugendbewegung inspiriert ihn z. B. zu folgender Frage: „Le plateau nationaliste videra-t-il son contenu dans le plateau pacifiste, où celui-ci sera-t-il emporté par le poids des autres?" Bei diesem Reichtum der Gesichtspunkte also ist es nicht verwunderlich, daß entsprechend der Interessenverteilung zwischen Politik und Religion auch innerhalb der Religion selbst viel von Organisation und wenig von Ideen die Rede ist. Die theologischen Bewegungen schaltet er ganz aus der Betrachtung aus — wie soll da noch ein tiefer fundiertes Urteil über religiöses Leben möglich sein? Aber nicht einmal das Datenmaterial stimmt durchwegs. Zwar sind mehrere deutsche Wörter richtig geschrieben, was, gegenüber anderen französischen Büchern, anzuerkennen ist, doch finden sich zahlreiche Tatsachenfehler. So erfährt S. 113/14 der staunende Leser, daß der „Schutzbund" und der „Verein für das Deutschtum im Ausland" katholisch-religiöse Organisationen sind, über deren politische Extratouren der Verfasser dann bedenklich den Kopf schüttelt.

Wer dieses Buch unbefriedigt aus der Hand legt, der greife zu dem eben erschienenen Bändchen von **Paul Tillich: „Die religiöse Lage der Gegenwart"** (Ullstein-Verlag, Berlin). In anspruchsloser Form und auf den denkbar geringsten Raum zusammengepreßt wird hier eine Synthese der geistigen Strömungen der neuesten Zeit weit über die engste Bedeutung des Titels hinaus geleistet, wie sie noch nicht vorhanden ist. Dabei handelt es sich nicht wie bei dem eben erwähnten Opus um eine photographische Aufnahme von Zahlen und Daten, sondern der Verfasser nimmt daraus, daß er das Wesen der Gegenwart in der Tendenz der schöpferischen Gestaltung gegenüber dem Mechanismus der abgelaufenen Jahrzehnte sieht, auch seinerseits das Recht, seine Erkenntnis des für unsere Zeit Wesentlichen und Charakteristischen schöpferisch gestaltend auf diesen Punkt zu stellen. Um diese Einstellung gruppieren sich alle beigebrachten Einzeldaten: der Aufstand gegen die „Bürgerliche Gesellschaft" mit ihrer Atomisierung, Entseelung, ihrem Kapitalismus und Rationalismus. Dieser Aufstand erfolgt von den verschiedensten Seiten her unter der gemeinsamen Fahne der Strebung zu neuer Gestalt, neuer Gemeinschaft, neuem Sinnbild. Der Verfasser gibt sich im ganzen jede Klarheit, daß ein starker Mut der Entscheidung dazu gehört, sich bei der Kennzeichnung der gegenwärtigen Geisteslage ganz auf den Boden dieser Strömungen zu stellen, welche, wie er richtig sieht, kaum etwas anderes besitzen als Einsicht und Forderung, nicht jedoch den nötigen Inhalt, der immer noch mit allen relativen Werten, die allein vorhanden sind, bei der bürgerlichen Gesellschaft wohnt. Abgesehen von einer übergroßen Hinneigung zum politischen Sozialismus, der im Grunde

doch nur die Vollendung der bürgerlichen Entseelung und die Abschaffung auch der letzten Rechte des Geistes bedeutet, sowie zu dem sogenannten religiösen Sozialismus, der in Wahrheit eine dumpfe und unbedeutende Angelegenheit ohne Weiterdeutung ist, bejahen wir jedoch mit allem, was zu einer Zukunft des Abendlandes hinstrebt, die Orientierung zum Absoluten, welche der Verfasser auf allen Gebieten der Gegenwart wieder als ihr Wesen aufzuerlegen wünscht.

Erich Brock.

Conrad Ferdinand Meyers Jugend.

Karl Emanuel Lusser: „Conrad Ferdinand Meyer, Das Problem seiner Jugend"; H. Haessel-Verlag, Leipzig; 1926, 200 S.

Dieses, auf reichen Quellenstudien fußende Buch des eifrigen C. F. Meyer-Forschers auf dem Zugerberg, bietet uns vielfach ein ungemein aufschlußreiches Bild der geistigen Entwicklung des Dichters bis zu seinem 32. Lebensjahre. — Wie es im Untertitel des Buches heißt, will der Verfasser besonders den wechselseitigen Einfluß „der deutschen und romanischen Bildungseinflüsse" auf den Dichter untersuchen. — Was uns Lusser über die geistige Bedeutung der Welschschweiz für die Bildung von Meyers geistiger Persönlichkeit zu sagen hat, ist in der Tat sehr beachtenswert. Der größte Teil des Buches handelt vom mehrjährigen Aufenthalt Meyers in der welschen Schweiz, in Lausanne, Préfargier, Neuenburg und erneut in Lausanne, wozu dann noch auf 22 Seiten von seinem „Pariser-Aufenthalt" gehandelt wird. — Von seinem „F. Th. Vischer-Erlebnis" des Neunzehnjährigen abgesehen, fallen aber die entscheidenden deutschen Bildungseinflüsse doch in eine spätere, von Lusser in diesem Werk nicht mehr behandelte Zeit. Allein er verspricht uns einen zweiten Band, welcher uns dann voraussichtlich über die Bildungseinflüsse des reiferen Meyer Aufschluß erteilt.

Was uns an diesem Lebensbild von Meyers Jugend besonders auffällt, ist der Umstand, wie wenig selbständig in geistigen Dingen und überhaupt Meyer bis in ein weit vorgerücktes Jugendalter geblieben ist. Von einer „Persönlichkeit" kann in dem erwähnten Zeitabschnitt überhaupt noch nicht gesprochen werden. Vielmehr steht Meyer in stärkster geistiger und sonstiger Abhängigkeit von seiner unmittelbaren Umgebung. — Seit er Zürich zum ersten Mal, achtzehnjährig, verließ, wird er von seiner stark pietistischen Mutter gewissermaßen von Hand zu Hand gereicht, und steht so, in diesen Jugendjahren, fast fortgesetzt unter „religiösem Druck". Viel anders kann man das Verhältnis nicht bezeichnen, trotzdem sich Lusser alle erdenkliche Mühe gibt, nachzuweisen, daß Meyers religiöses Empfinden, nach „Überwindung" seines Vischer-Erlebnisses, mehr von innen komme. — Lusser sucht sorgfältig die Stellen aus Meyers Briefen und Äußerungen seiner geistigen Vormünder in der welschen Schweiz zusammen, die zugunsten seines religiösen „Bedürfnisses" sprechen; von einem eigentlich religiösen „Drang" kann doch wohl schwerlich gesprochen werden! Trotz einiger Stellen, die Lussers Behauptung recht zu geben scheinen, dürfte aber Meyer unter diesen fortgesetzten religiösen Beeinflussungen doch weit mehr gelitten haben, als daß er durch sie wirklich gefördert worden wäre. Das gilt wenigstens bis zur Zeit, wo er bei seinem zweiten Lausanner Aufenthalt, im Dezember 1853, das Glück hat, in Gestalt des waadtländischen Historikers und Literarkritikers Louis Vulliemin einen ungemein einsichtsvollen und treuen „Mentor" zu finden, der ihm fortan die Stütze bot, an welcher er sich zu einer wirklich geistigen Persönlichkeit emporranken konnte. — Noch im Januar desselben Jahres schreibt er jedenfalls in einem Briefe an seine Schwester: „Ist es denn mein Schicksal, immer mit Mômiers zu tun zu haben?" — Aus dem Buche Lussers scheint auch mit ziemlicher Deutlichkeit hervorzugehen, daß Meyers schwere geistige Krisis wesentlich auf die übertriebene Frömmlerei seiner Mutter zurückzuführen ist. „Nichts darf ... die unvorein-

genommene Wissenschaft abhalten, die volle Wahrheit zu sagen, daß Meyers Mutter ein Haupthindernis zur Künstlerschaft des Sohnes bildete," sagt Lusser (S. 30). — Es ist gewiß ungemein lehrreich, aus Lussers Buch zu erfahren, wie stark Meyer in seiner westschweizerischen Entwicklungszeit vom calvinistischen Geiste beeinflußt worden ist; aber eine entscheidende Bedeutung hat dieser Geist auf sein späteres künstlerisches Wirken doch nicht gehabt.

So viel aufschlußreiche Dinge Lusser uns in seiner fleißigen Studie auch sagt, so erscheint seine Betrachtungsweise doch als etwas einseitig, und jedenfalls ist er uns die Antwort auf beinahe ebensoviele Fragen, wie er aufgeworfen hat, schuldig geblieben.

Hans Honegger.

Literarische Neuerscheinungen.

Heyck, Hans: Die Halbgöttin und die andere. Roman. Leipzig, Staackmann, 1926. 347 S. In Leinen M. 4.—.

Unter diesem Titel, der allzu sehr auf bloße Unterhaltungslektüre schließen ließe, steckt ein Buch, das mehr bietet als das Sichfinden, Anziehen und Abstoßen eines Liebespaares, obgleich dieses immer neue Motiv die Schnur bildet, an welcher der Erzähler die Lebensereignisse seines Helden aufreiht. Reinhart — der Name ist symbolisch — weiht seine Schülerliebe einem Sonnengeschöpf, der strahlend blonden, augenblicksfrohen Eveline, die vom eigenen Vater, dem streberischen Beamten, eine halbe Göttin genannt wird. Die Unbefangenheit Evelinens setzt sich über unerquicklich enge Familienverhältnisse hinweg. Im benachbarten Hause eines holländischen Kunsthändlers finden die Kinder eine verfeinerte, geisteswelte Umwelt, die stark auf den besinnlichen Reinhart einwirkt. Die stille dunkle Marta Groeneveld wird beiden Freundin, und das „Klockje", ihre altertümliche Pendeluhr, ist wie der Pulsschlag der Beständigkeit durch die Verwandlungen der Natur. Eveline, die ihr „Maidenjahr" auf einem norddeutschen Gutshofe verbringt, läßt sich einem reichen Großgrundbesitzer anverloben. Sie verliert den Bräutigam durch einen Unfall und reicht dem derberen Bruder Reinharts, Felix, ihre Hand. Beim Zusammentreffen mit dem einstigen Geliebten Reinhart türmt sich ihr Gefühl zu stürmischen Wellen, die Reinhart mit wehmütiger Ironie schlichtet; weiß er sich doch selbst an die „andere" seelisch gefesselt. Haus Groeneveld ist finanziell zusammengebrochen. Marta hat sich an einen eigenbrödlerischen Jugendgenossen hingegeben, der sie verläßt. In Verzweiflung und Not hat sie dem Kronos am „Klockje" den mahnenden Zeigefinger abgebrochen, ihn aber wieder angeleimt. Die Bruchstelle bleibt sichtbar, und so steht das Wiedersehen der für einander Bestimmten trotz des Jubelschreies einer Möve zu ihren Häupten im gedämpften Licht: sie haben die Unzulänglichkeiten des Daseins erkannt. Neben der verschwiegenen Herzensgeschichte des Studenten Reinhart geht sein äußerer, bewegter Lebenslauf. Als Wandervogel öffnet er seine Sinne den blühenden Sommerwiesen und spiegelnden Wasserflächen. Der Kriegsfreiwillige gerät in französische Gefangenschaft und erwirbt sich bei den Kameraden durch mehrfache Fluchtversuche die Heldenaureole. Wir vermissen aber bei den Kriegsschilderungen das Zwingende eines Selbsterlebnisses, während die Vorgänge im Kohlenbergwerk, in welches sich Reinhart nach seiner Rückkehr ins Vaterland verdingt, unmittelbar ergreifend vor uns treten. Die Vorzüge des Buches liegen in einem jeder Situation angepaßten Stil. Frisch hingeschmissen ist die Schüler- und Studentenrede. Der Naturschwärmer findet zarte Worte, und wie festigt sich die Sprache mit der bewußter werdenden Lebensführung des Helden. Eine köstliche Beobachtungsgabe ist dem Verfasser verliehen. Wer vergäße das spießerische Elternpaar Evelines oder die vieldeutige Gestalt des Langobardengustav? Vielleicht, daß ein allzu üppiges Rankenwerk an Episoden den Roman als Ganzes beeinträchtigt; doch sind die Nebenhandlungen meistens gewandt mit der Hauptbegebenheit verstrickt, wie das Mysterienspiel der Studenten. In den eingestreuten Liedern er-

weist sich Heyck als Lyriker von Eigenton und jener Ironie, die unter der glitzernden Oberfläche eine schicksalshafte Tiefe ahnen läßt.

* * *

Schäfer, Wilhelm: Huldreich Zwingli, ein deutsches Volksbuch. München, Georg Müller, 1926. 380 S. Leinen M. 10.—.

Der Verfasser klärt uns im Vorwort über seine Auffassung von einem Volksbuche auf. Wie in der Legende erzählt wird, ohne Ausmalung der Situationen, ohne psychologische Zerlegungen, ohne „Gedachtheiten" sage das Buch berichthaft aus, was dem Leben Zwinglis die bedeutende Wendung gab. Das Buch sei weder ein Roman, noch eine historische Erzählung, sondern ein epischer Versuch schlechthin, dem das Schicksal eines Volkes zugrunde liege. Der Tag von Kappel wird Schäfer zum Sinnbild des deutschen Schicksals. Was äußerlich an diesem Buche auffällt, ist der große kräftige Druck und die dem Lutherdeutsch angenäherte Sprache, die oft von markiger Schönheit ist. Ausdrücke wie der „Scheiding" für Herbst sind jedermann verständlich. Anderseits nimmt Schäfer keine Rücksicht auf den Ungebildeten, wenn er von Scholastik spricht oder von Zwingli berichtet, er hause allein in der Sul, wobei sich kaum der Stadtzürcher erinnert, daß Zwinglis Amtswohnung das Haus „zur Sul" war. Oder er spricht von päpstlichen Schwerten, den Bauern der Zürcher Landschaft die Schärfe zu bringen, wie einmal den guten Leuten von Albi. Wie soll sich der „gemeine Mann" dabei der Albigenserkriege erinnern? Heben wir auch eine kleine geschichtliche Ungenauigkeit hervor, da Schäfer behauptet, der Stand Zürich habe im Thurgau nur die niedrige Gerichtsbarkeit ausgeübt. Doch zur Hauptsache: Kann uns dieses Buch erwärmen, kann es erbauen? Ich möchte das eine wie das andere verneinen, so sehr ich die schriftstellerische Leistung anerkenne. Die Gelassenheit des Verfassers überträgt sich auf den Leser, und da Schäfer seinen Helden durchaus untragisch nimmt, entgeht uns auch bei dessen Untergang die tragische Erschütterung. Es ist vielleicht dieses Buch ein Symptom für die Abregung der deutschen Geister. Man sucht die jüngste Vergangenheit stoisch und männlich zu ertragen. Den Verfasser zog die Staatsidee im Lebenswerke Zwinglis mehr an als die religiöse. So bleibt unser Denken durch den Staatsmann Zwingli gefesselt, unser Gefühl aber bleibt vom Religionserneuerer unerfüllt.

Helene Meyer.

Verzeichnis der in diesem Heft besprochenen Bücher.

Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik; Huber, Frauenfeld.
Bressendorff: Der Mayakult; Barth, München.
Burckhardt: Ursprünge menschlicher Weltanschauung; Mohr, Tübingen.
Bürger: Brasilien; Dieterich, Leipzig, 1926.
Bussières, Th. de: Alphons Maria Ratisbonne; Theatiner-Verlag, München.
Cathrein: Die läßliche Sünde; Herder, Freiburg.
Claudel, Paul: Briefwechsel mit Rivière; Plon, Paris.
Demangeon: Das britische Weltreich; Vowinckel, Berlin, 1926.
Fairgrieve, James: Geographie und Weltmacht; Vowinckel, Berlin, 1926.
Grabmann, Martin: Wesen und Grundlage der katholischen Mystik; Theatiner-Verlag, München.
Haase, H.: Der Schatz des Lebens; Barth, München.
Haig, Feldmarschall: England an der Westfront; Verlag für Kulturpolitik, Berlin, 1925.
Hajek: Geschichte Bulgariens unter der Türkenherrschaft; Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 1925.
Heyck, Hans: Die Halbgöttin und die andere; Staackmann, Leipzig, 1926.
Hofmann, Albert v.: Politische Geschichte der Deutschen; Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.
Keller und Reinerth: Urgeschichte des Thurgaus; Huber, Frauenfeld, 1925.

Konrad, Feldmarschall: Aus meiner Dienstzeit; Rikola-Verlag, München, 1926.
Krause: Geschichte Ostasiens; Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1925.
Kreuz, Johannes vom: Gedichte; Theatiner-Verlag, München.
Lippert, P.: Zur Psychologie des Jesuitenordens; Kösel, München.
Lusser, Karl Emanuel: C. F. Meyer, Das Problem seiner Jugend; Haessel, Leipzig, 1926.
Müller, Mich.: Die Freundschaft des Franz von Sales mit Franziska von Chantal; Kösel, München.
Paracelsus: Gesamtausgabe seiner Werke; Barth, München.
Patry, Raoul: La religion dans l'Allemagne d'aujourd'hui; Payot, Paris.
Pflugk-Harttung: Weltgeschichte, Neuzeit 1890—1925; Ullstein, Berlin, 1926.
Reinhard, Ernst: Die imperialistische Politik im fernen Osten; Haupt, Bern, 1926.
Rohde, Hans: Der Kampf um Ostasien; Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 1926.
Rühle: Sonne und Mond im primitiven Mythus; Barth, München.
Schäfer, Wilhelm: Huldrich Zwingli, Ein deutsches Volksbuch; Müller, München, 1926.
Schreyer, Lothar: Jakob Böhme; Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg.
Tillich, Paul: Die religiöse Lage der Gegenwart; Ullstein, Berlin.
Tschudi: Das Chalifat; Barth, München.
Tschumi, O.: Urgeschichte der Schweiz; Huber, Frauenfeld, 1926.
Volkswirtschaft, Arbeitsrecht und Sozialversicherung der Schweiz; Benziger, Einsiedeln, 1925.
Waltendorf, M. J. v.: Sponsa Christi Schwester Maria Angelika von Jesu; Herder, Freiburg.
Wernle: Der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert; Mohr, Tübingen.
Witkop, Ph.: Johann Peter Hebel, Gedichte, Geschichten, Briefe; Herder, Freiburg, 1926.

Mitarbeiter dieses Heftes:

Wilhelm Kapp, Prof. an der Universität Freiburg i. Br. — **Fritz Flüeler,** Schwyz. — **Reinhard Weer,** Zürich. — **Eugen Moser,** Dr. phil., Zürich. — **Otto v. Greyerz,** Prof., Bern. — **Ernst Hemmer,** stud., St. Gallen, zur Zeit Wien. — **M. Szadrowsky,** Prof. an der Kantonsschule Chur. — **Hektor Ammann,** Dr. phil., Aarau. — **Eugen Bircher,** Dr. med., Aarau. — **Ernst Steinemann,** Sek.-Lehrer, Schaffhausen. — **Hans Mettler,** Dr. r. o., Redaktor, Zürich. — **Erich Brock,** Freiburg i. Br. — **Hans Honegger,** Dr. phil., Zürich. — **Helene Meyer,** Dr. phil., Kilchberg.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Oehler. Schriftleitung: Zürich, Steinhaldenstraße 66. — Druck, Verwaltung und Versand: Gebr. Leemann & Co., A.-G., Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.